

Insgesamt besticht das Werk allein durch die Fülle an verwendeten Materialien und seine schlüssige und gelungene Argumentation. Vor allem jedoch ist es Liu Weijians innovatives Konzept einer „interkulturellen Intertextualität“, das die Arbeit nicht nur für Literatur-, sondern auch für Sozialwissenschaftler und Historiker zu einer spannenden und überaus aufschlussreichen Lektüre macht.

(Hauke Neddermann)

J. Megan Greene, Robert Ash (eds.): Taiwan in the 21st Century. Aspects and Limitations of a Development Model

London, New York: Routledge, 2007, 279 S., GBP 85,00

Der Titel dieses Buches ist irreführend, denn die Beiträge behandeln nicht vorwärts schauend die Entwicklung im 21., sondern zurück blickend die im 20. Jahrhundert. Genauer gesagt, sie befassen sich überwiegend mit der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Taiwans in den 1960er- bis 1980er-Jahren, dies allerdings mit großer Sachkenntnis, sodass die Kritik am Titel nur am Rande vermerkt sei.

Ausgangspunkt der Beiträge ist die Frage, ob Taiwan ein Modell sein kann für die wirtschaftliche und politische Entwicklung in anderen Ländern. Nicht nur Wissenschaftler haben Taiwans Erfahrungen immer wieder als beispielhaft beschrieben, auch die damalige „Regierungspartei“ auf der Insel, die Guomindang (GMD), begann in den 60ern, Taiwan als modellhaft zu sehen (zumindest im Vergleich mit dem Festland, das es zurückzuerobern galt), wobei sie allerdings hinsichtlich der damals proklamierten politischen „Freiheit“ ein sehr realitätsfremdes Bild vom politischen System offenbarte. Mit der von ihr selbst eingeleiteten Demokratisierung Ende der 80er-Jahre konnte Taiwan allerdings auch auf diesem Gebiet punkten.

Die zwölf Beiträge in dem Sammelband kreisen alle um die Frage, ob in der wirtschaftlichen oder politischen Entwicklung Taiwans Aspekte auszumachen sind, die als Lektionen für andere sich neu industrialisierende Staaten zu lesen – oder gar auf die Volksrepublik übertragbar wären. Durch diesen Ansatz bieten sie nicht nur eine Rückschau auf verschiedene Bereiche dieser Entwicklung, sondern heben diese – z.T. auch im Vergleich zu anderen asiatischen Ländern (Korea, Japan, ASEAN-Staaten) – auf einen gewissen Abstraktionsgrad, der zu weiteren Vergleichen anregt. Dabei stellen Sie auch die Besonderheiten – z.B. die Hilfe der USA im Kalten Krieg oder die quasi Okkupation der Insel durch die fremde Regierung(spartei) vom Festland – und damit Beschränkungen dar, die die Möglichkeiten einer Übertragung zweifelhaft machen.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse gibt es, wie in den meisten Sammelbänden, leider auch hier nicht. Allerdings kommen die Beiträge zu unterschiedlichen Ergebnissen der Übertragbarkeit bzw. Einmaligkeit und können daher wie Statements in einer Diskussion gelesen werden. Was fehlt (eine Ausnahme ist der Beitrag von A. Booth), sind Hinweise darauf, inwieweit andere Ländern tatsächlich von Taiwans Erfahrungen haben lernen wollen bzw. inwieweit deren Entwicklung mit der Taiwans vergleichbar ist.

Im Einzelnen präsentiert der Band Artikel zu drei Bereichen: wirtschaftliche Entwicklung, Entwicklung des High-Tech-Sektors und demokratische Entwicklung. Zum ersten Bereich zählen Beiträge von Ramon Myers, der einen Vergleich der Wirtschaftsentwicklung in China und Taiwan seit der Qing-Dynastie vornimmt, Gustav Ranis, der die Ausgangsbedingungen des wirtschaftlichen Aufstiegs und die Angemessenheit der politischen Maßnahmen der Regierung untersucht, von Erik Thorbecke und Henry Wan, die die sozio-politischen Beschränkungen des Modernisierungskurses beschreiben, Anne Booth, die danach fragt, ob sich Tai-

wans Erfahrungen in der Entwicklung in Südostasien wieder finden lassen (was sie verneint), und schließlich von Harry Wu und Xinpeng Xu, die einen Vergleich der erreichten Produktivität in der taiwanischen und festländischen Industrie vornehmen.

Im zweiten Teil untersucht Megan Greene Taiwans Strategie zum Aufbau einer Wissensgesellschaft mit der frühen Förderung des Bildungssektors und Chu Yun-han geht auf die Rolle des Staates bei der Entwicklung der High-Tech-Industrie ein. Hier wie auch in anderen Beiträgen wird Bezug genommen zum Ansatz des „developmental state“ und Taiwans Erfahrung in den breiteren Kontext einer staatsgeleiteten Entwicklung gestellt.

Vier Beiträge befassen sich mit der überraschenden Wende der GMD und vor allem ihres bis dahin diktatorisch regierenden Vorsitzenden Chiang Ching-kuo zur Liberalisierung des politischen Systems, die schließlich 1996 zur ersten freien Wahl des Staatspräsidenten führte. Steve Tsang sieht dies als eine einmalige Entwicklung unter besonderen Bedingungen, die allerdings zugleich zeigt, dass sich Demokratie und Konfuzianismus nicht ausschließen – ein Argument, dass Beijing demnach nicht (mehr) dienen kann. Bernard Kao geht näher auf die rechtliche Seite des Wandels, d.h. die Reformen des Rechtswesens ein, und Jean-Pierre Cabestan stellt speziell die verfassungsrechtlichen Änderungen in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Im Unterschied zu Taiwan mangelt es China nicht am institutionellen Setting, sondern am Willen zur Demokratisierung. Sollte eine entsprechende Entscheidung in Beijing fallen, könnte die Führung durchaus von Taiwans Erfahrungen profitieren. Françoise Mengin sieht demgegenüber die Verfassungsänderungen als einmalig an und vor allem in der paradoxen Entwicklung des GMD-Regimes selbst angelegt.

Der letzte Beitrag fällt etwas aus dem Rahmen, ist aber nicht weniger interessant. Thomas Gold stellt sich die Frage, ob die

GMD nach ihrem Verlust der Macht im Jahre 2000 und der erneuten Wahniederlage bei der Präsidentenwahl 2004, vor allem aber auch angesichts der Schwierigkeiten, sich personell zu erneuern, und der Abspaltung gerade der dynamischen Teile in der Lage sein wird, noch einmal „zurückzukommen“. Er vergleicht die Partei mit anderen lange Zeit dominanten Parteien, vor allem mit der mexikanischen PRI, aber auch mit den kommunistischen Parteien in den osteuropäischen Staaten. Und obwohl dort die ehemaligen KP's z.T. eine Renaissance erlebten, hat er hinsichtlich der GMD seine Zweifel. Wer das Buch heute eine Woche vor den nächsten Präsidentenwahlen liest, schätzt die rückblickende Beschreibung, kommt aber zu anderen Ergebnissen, selbst wenn der Vorsprung des GMD-Kandidaten Ma Ying-jeou noch dahinschmelzen sollte.

(Günter Schucher)

Mark Leonard: What does China think

London: Fourth Estate, 2008, 164 S., GBP 8,99

Wer heute die internationalen Beziehungen verstehen will, der muss auch China verstehen, weil China die Weltordnung heute maßgeblich mitgestaltet. Und wer China verstehen will, muss wissen, wie China denkt. Mark Leonard zeichnet in seinem populärwissenschaftlichen Buch „What does China think“ ein Bild der intellektuellen Elite Chinas und geht der Frage nach, wie sich diese Elite von westlichen Ideen und Denkbildern bezüglich der Ökonomie, Politik und Weltordnung antizipiert. Der Autor geht davon aus, dass die intellektuellen Eliten Chinas ein Teil des politischen Prozesses geworden sind und dass ihre Ideen ein neues Globalisierungsmodell prägen: „For the first time since the Cold war, Europe and America face a formidable alternative: the Chinese model“ (134). Leonard nähert sich seiner Version des chinesischen Modells über die eingangs aufgestellten Themenfel-